

Ulrike Ackermann

Die individuelle Freiheit als Herzstück der westlichen Zivilisation

Vortrag gehalten am Liberalen Institut, Zürich, 19. November 2009

Vor zwanzig Jahren, 1989, kämpften die Bürger in Ostmitteleuropa nicht nur für Bürgerrechte, sondern auch für Eigentumsrechte. Sie wollten politische, wirtschaftliche *und* individuelle Freiheit, Demokratie *und* Kapitalismus. Sie wollten die Wahlmöglichkeiten, ihr Leben von eigener Hand zu gestalten und damit ihre bis dahin staatlich enteigneten Biographien zurückerobern. Von diesem Aufbruch in die Freiheit ist heute nichts mehr zu spüren. Mit der Wirtschaftskrise ist auch die Freiheit in die Krise geraten. Angesichts der wachsenden Zweifel an den Errungenschaften der westlichen Moderne, an unserem Erfolgsmodell von Demokratie und Marktwirtschaft, ist es höchste Zeit, sich unserer Freiheitstraditionen neu zu vergewissern, nämlich uns selbst darüber aufzuklären, was Freiheit bedeutet und was sie uns wert ist. Im Kern ist das der kostbare Schatz der individuellen Freiheit, wie sie über Jahrhunderte in unserem Zivilisationsprozess im Wechselspiel mit der politischen und wirtschaftlichen Freiheit gewachsen ist.

Wir haben es über die Jahrhunderte so weit gebracht, weil unsere Entwicklung angetrieben war von einem ständigen Wettbewerb des Wissens, der Ideen, der Erfindungen, die die Individuen hervorgebracht haben. Der Markt hat dabei als Entdeckungs- und Entmachtungsinstrument den Lebensstandard weltweit verbessert, den Menschen ein längeres und gesünderes Leben beschert. Es entstand ein immer differenzierteres soziales und rechtliches Regelwerk, das den Zusammenhalt und das Fortkommen der Gesellschaft ermöglichte.

Seit der griechischen Polis durchzieht der sukzessive Freiheitsgewinn wie ein roter Faden unsere Zivilisationsgeschichte. Die Freiheit wurde erkämpft mit dem fortlaufenden Aufbegehren gegen die Unfreiheit und den Zwang: im sozialen, wirtschaftlichen, politischen, gedanklichen und privaten Felde. Die Freiheit konnte

gedeihen, weil sie sich zäh und beständig aus Ketten, Zwängen und Verstrickungen emporschwang und unbeirrlich weiterwuchs.

Auch wenn die Griechen in der Mitte des achten Jahrhunderts v. Chr. noch weit entfernt waren von dem, was wir heute individuelle Freiheit nennen, war ihre Kreation der Polis ein zentraler Baustein für das westliche Freiheitsverständnis. Mit der Gleichheit vor dem Gesetz schuf die Polis den ersten Bürger in der Geschichte, der in einem von öffentlicher Vernunft regierten Staat handelt und seine Gesetze selbst macht. Den Griechen verdanken wir die politische Freiheit und die ideengeschichtliche Grundlage für das, was die englischen Philosophen später „government of law, not of men“ und „rule of law“ nannten.

In Fortsetzung der von den Griechen hervorgebrachten Herrschaft des Rechts schufen die Magistratsbeamten und Rechtsgelehrten des Römischen Reichs in nur wenigen Jahrhunderten ein hochentwickeltes System des Privatrechts, die eigentliche historische Grundlage der modernen westlichen Rechtssysteme. Das römische Recht ermöglichte erstmals, das Privateigentum zu definieren. Die darin postulierte Unterscheidung von Mein und Dein ist letztlich die Voraussetzung für die Entstehung der unabhängigen individuellen Person, der *persona*, von der Cicero (106 v. Chr.-43 v. Chr.) sprach.

Mit der Aufwertung der einzelnen Person gegenüber dem Kollektiv war dies ein Meilenstein in der Entwicklung des abendländischen Humanismus. Für die Griechen war die Politik in der Polis und das staatsbürgerliche Engagement der ultimative Horizont menschlicher Tugend, die Person erfüllte sich in ihrer staatsbürgerlichen Existenz und war der Gemeinschaft der Polis unterworfen. Die individuelle Freiheit als ein schützenswertes Gut existierte in der griechischen Vorstellung noch nicht. Erst die Römer werteten mit der Einführung des Privatrechts das Individuum auf – seine Existenz und Rechte erschöpften sich seither nicht mehr ausschliesslich in der staatsbürgerlichen Tätigkeit.

Diese sukzessive Wertschätzung des Individuums war die Grundlage für die nachfolgenden jüdischen und christlichen Vorstellungen vom Menschen als einer Person, die moralisch für sich selbst verantwortlich und in ihrer Einzigartigkeit von Gott geschaffen ist. Die Idee von der Gleichheit der Menschen vor Gott, verknüpft mit der Notwendigkeit, den göttlichen Willen herauszufinden, ermöglichte eine radikal persönliche und nicht mehr stammesbezogene, kollektive Beziehung zu einem

göttlichen Wesen. Inquisition, Hexenverfolgungen und der erbitterte Kampf gegen Häretiker, Ketzer und Ungläubige gehören freilich auch zur Geschichte des Christentums und seiner Kirchen, ebenso wie die blutigen Religionskriege des 16. und 17. Jahrhunderts. All dies konnte indes die weitere Entfaltung der individuellen Freiheit nicht aufhalten.

„Die Renaissance barg in sich alle die positiven Gewalten, welchen man die moderne Kultur verdankt“, vermerkte 1878 Nietzsche rückblickend: er meinte damit Gedankenfreiheit, Traditionskritik, Bildungswillen, Wahrheitssuche und „die Entfesselung des Individuums“. Ausdrücklich bezogen sich die Philosophen und Künstler der Renaissance auf das alte Griechenland und Rom und verstanden ihre Epoche als eine Art „kulturelle Wiedergeburt der Antike.“ Sie knüpften damit an Freiheitsvorstellungen an, die im Ständewesen des Mittelalters verlorengegangen waren. Der Einzelne entwickelte fortan die Fähigkeit, sich selbst als Individuum zu erkennen, sich und andere als je separate Grösse zu sehen.

Diese Haltung berührte nicht nur die Sprache und Literatur, sondern alle Felder der Kunst, Wissenschaft und der Lebensführung. Sie schufen ein neues Bild vom Menschen, wie die Werke des französischen Schriftstellers und Mediziners Francois Rabelais (1494-1553), des deutschen Malers und Mathematikers Albrecht Dürer (1471-1528) oder jene von Leonardo da Vinci (1452-1519) und Sandro Botticelli (1444-1510) zeigen. Mit ihrer Arbeit als wissenschaftliche Forscher und Künstler zugleich bereiteten die Humanisten der Renaissance den Boden für ein individuelles Bewusstsein des Menschen, mit Hilfe dessen er sich Zug um Zug aus behindernden und beengenden Zwängen der mittelalterlichen korporatistischen Ständegesellschaft befreien konnte.

Mit der Aufwertung der einzelnen Person und ihrer Entfaltungsmöglichkeiten schuf die Renaissance den Anfang des modernen Individualismus und war gleichsam Vorboten des Liberalismus.

Auch die Kirche und Religion blieben von diesem Aufbruch in die Freiheit nicht unberührt. Die Reformation und der einsetzende Säkularisierungsprozess beschleunigten die Weiterentwicklung der politischen, geistigen und individuellen Freiheit der Gesellschaft.

Der Individualisierungsschub des 15., 16. und 17. Jahrhunderts in Europa verwandelte das Bild vom Menschen auf ganz umfassende Weise. Zugleich veränderte sich die

Prägung und Stellung des Einzelnen innerhalb des Gefüges der Gesellschaft, deren Struktur und das Verhältnis der Menschen gegenüber den Vorgängen des aussermenschlichen Universums. Das autonome Denken drängte zunehmend das autoritäre zurück und die innere Autorität wurde wirksamer als die äussere: in der Herausbildung des persönlichen Gewissens. Die individuellen Fragen richteten sich nun an das Selbst ebenso wie an die äussere Welt, angetrieben von Neugierde und Entdeckungslust und begleitet von Skepsis gegenüber vormals unumstösslichen Wahrheiten. Das neue Selbstbewusstsein war eng verbunden mit dem wirtschaftlichen Aufschwung in den Städten und dem Aufstieg der grossen Handelshäuser, wie jener der Hanse, Fugger und Medici. Der nationale und internationale Handel wuchs stetig. Markt, Kapital, Wettbewerb und Konkurrenz gewannen an Bedeutung und ebneten à la longue den Weg zum Kapitalismus. Individueller Unternehmergeist begann sich zu entfalten. Befreit aus der Vormundschaft des alten korporativen Ständesystems suchte der Einzelne sein Glück und wurde Herr seines Schicksals.

Der Zustand der Gesellschaft wurde nun nicht mehr als etwas Statisches angesehen, sondern als veränderbar und entwicklungsfähig: nämlich Geschichte als lebendiger, von Menschen gemachter Prozess, in dem sich fortschreitend auch ehemalige Gewissheiten und Selbstverständlichkeiten wieder verändern können.

Die Entfaltung der Geld- und Marktwirtschaft ging mit der Herausbildung des modernen Individuums Hand in Hand. Dem Soziologen Georg Simmel verdanken wir den luziden Hinweis auf den Zusammenhang von sich ausweitender Geldwirtschaft und der Zunahme individueller Freiheit. An der Schwelle des 20. Jahrhunderts beschrieb Simmel diesen Prozess rückblickend in seiner *Philosophie des Geldes* (1898). Für Simmel ist die moderne Freiheit des Individuums ohne das Geldwesen nicht denkbar. Erst das Geld ermöglichte die Befreiung aus persönlicher Herrschaft und schuf die Möglichkeit, ein individuelles Leben zu führen, neue Freiheiten zu entdecken und auszuschöpfen. Das Geld stiftete eine Entfernung zwischen Person und Besitz, zwischen Haben und Sein, indem es das Verhältnis zwischen beiden zu einem vermittelten machte. Zugleich schuf der Geldverkehr eine neue starke Bindung zwischen Mitgliedern desselben Wirtschaftskreises: „Indem das Geld die Teilung der Produktion ermöglicht, bindet es die Menschen unweigerlich zusammen, denn nun arbeitet jeder für

den andern, und erst die Arbeit aller schafft eine umfassende wirtschaftliche Einheit, welche die einseitige Leistung des Individuums ergänzt.“

Daraus konnte allmählich eine Kultur der Eigenverantwortung und der freiwilligen Zusammenschlüsse entstehen. Selbst in seinen einfachsten Erscheinungsformen erinnert der Markt noch an das Selbstbestimmungsrecht und die rechtliche Gleichrangigkeit der Einzelnen. Der Aufklärer John Locke hat Ende des 17. Jahrhunderts in seinem *Second Treatise of Government* dieses Prinzip der „self-ownership“, des Eigentums an sich selbst, formuliert. Es ist das personale Recht, über sich selbst, den eigenen Körper und die Ergebnisse der eigenen Arbeit zu verfügen. Dieses gleiche Recht eines jeden Individuums auf Selbstbestimmung haben John Stuart Mill und seine Frau Harriet Taylor vor 150 Jahren, 1859, in der berühmten Schrift *On Liberty* noch weiter ausgefeilt.

Ganz ähnlich wie sein französischer Kollege, der Philosoph und Verfassungsrechtler Benjamin Constant, erweiterte Mill den „alten“ Begriff der politischen Freiheit. Für die alten Griechen und Römer erschöpfte sich die Freiheit in der Demokratie und der Teilhabe ihrer Bürger. Doch die Französische Revolution hatte gezeigt, wie schnell die vorgeblich politische Freiheit in Unfreiheit und gnadenlosen Terror umschlagen kann: wenn Individuen sich der Diktatur einer *Volonté générale à la Rousseau* zu unterwerfen haben. Demgegenüber machte Mill die individuelle Freiheit stark.

Die freie Entwicklung der Persönlichkeit war für ihn die Hauptbedingung der Wohlfahrt. Gegen Konformismus, Gleichförmigkeit und die Tyrannei der öffentlichen Meinung setzte er die Eigenwilligkeit des Individuums: seine Freiheit des Denkens und des Fühlens, die Unabhängigkeit seiner Meinung und Gesinnung, die Freiheit, einen eigenen Lebensplan zu entwerfen und zu tun, was uns beliebt, so lange wir niemandem etwas zuleide tun. Die Unterschiede der Lebenspläne und –stile und das Recht, sich von jedem anderen einzigartigen Individuum zu unterscheiden, machen gerade den Motor und die Dynamik unserer Entwicklung aus. Die Uniformität sozialer Gleichheit würde Stillstand bedeuten.

Doch die Angst vor der Freiheit und die Sehnsucht nach Einheit, Ordnung und Harmonie haben den schmerzlichen Prozess der Aufklärung und Säkularisierung auf dem Weg in die Moderne schon immer begleitet. Der Freiheitsgewinn ging einher mit einem Bindungsverlust, mit Zersplitterung, Entfremdung und „Entzauberung“ (Max

Weber) vormalig ganzheitlicher Kulturen und Lebenswelten. Das war der Preis für den Aufstieg des Individuums, für die Individualisierungsprozesse der Gesellschaften und die sukzessive Steigerung ihres Lebensstandards.

Doch warum haben liberale Denktraditionen, die in unserer Entwicklung eine grossartige Erfolgsgeschichte sehen, bis heute so wenig Anhänger? Möglicherweise hat der klassische Liberalismus diese irrationale Seite der Freiheit zu sehr ausser Acht gelassen.

Der Aufklärung verpflichtet, unterstellt dieser Liberalismus ein vernünftiges Wesen, das furchtlos den Herausforderungen der Moderne begegnet, pragmatisch zwischen Versuch und Irrtum pendelnd seinen Weg in der Gesellschaft und auf dem Markt findet, seine Freiheit ohne Umstände ergreift und optimistisch in die Zukunft blickt. Halt und Schutz garantierten ihm allein schon die verfassten Rechte und Freiheiten und demokratisch geregelten Prozeduren. Er appelliert an das Vernunftwesen und ignoriert dessen Gefühle. Dieser rationalistisch verengte Blick klammert aber eine ganz wesentliche Dimension der nicht gerade unkomplizierten menschlichen Belange aus. Er hütet zwar die individuellen Freiheitsrechte und verteidigt sie gegen politische Übergriffe, die sich aus dem vorgeblichen Gemeinwohl legitimieren. Aber das Individuum bleibt in dieser Vorstellung seltsam leblos und abstrakt. So ist diesem Liberalismus auch der Motor der persönlichen Freiheit, die sich ja keineswegs nur dem Intellekt verdankt und in garantierten individuellen Rechten erschöpft, im Wortsinne unbegreiflich. Warum sollte er dann aber für den modernen Menschen begehrens- und verteidigungswert sein? Das ewige Ringen um die Freiheit wird erst fassbarer und verständlicher, wenn der Blick auf das Individuum seine beiden Seiten einschliesst, die rationale und irrationale. Doch solange der Liberalismus die Angst vor der Freiheit ignoriert, hat er weder einen Sinn für jene irrationalen Potentiale und Kräfte, die sich gegenüber der Freiheit sträuben, noch für jene, die die Sehnsucht nach ihr beflügeln, die Lust auf sie entfachen. Beide sind Abkömmlinge des Eros. Er umschliesst gewissermassen die zwei Gesichter der Freiheit, die dunkle wie die helle, die jedem Individuum eigen sind. Ihm verdanken wir jenes Dilemma, das uns seit Jahrhunderten in unserer Zivilisation begleitet: denn das Streben nach Freiheit ist der ständigen Gefahr ausgesetzt, von der Angst vor ihr überwältigt, gehemmt oder ausgebremst zu werden.

Den Eros, nämlich die Lebens- und Erkenntnistriebe, hat die Vernunft nicht bändigen können. Zugleich verleiht er uns die Kraft, die Freiheit zum Guten wie zum Bösen zu nutzen. Er ist die untergründige Antriebskraft unserer Zivilisationsgeschichte und zugleich jene, die unser persönliches Leben trägt und der individuellen Freiheit den Ansporn gibt. Er verkörpert die Lust und die Neugierde auf das Leben, auf die Welt, auf andere Menschen. Zuweilen zieht er sich zurück, ist müde und erschöpft vom Kampf gegen die Feigheit, überrumpelt von Bänglichkeit. Oder gerät ins Straucheln, sieht den Wald nicht mehr vor lauter Bäumen angesichts der überbordenden Möglichkeiten, zwischen denen er wählen kann.

Der westliche Zivilisationsprozess war so erfolgreich, weil sich die Vernunft etablierte und den Glauben in Wissen verwandelte und anschliessend dieser Vernunft die Skepsis und Kritik begegnete. Bekanntlich war dies ein schmerzvoller und immer wieder mit Rückschritten gepflasterter Weg, angetrieben von der Vernunft aber zugleich von ihrer anderen dunklen Seite, der Irrationalität, nämlich der Phantasie, den Wünschen und dem Erfindungsgeist. Denn was die Individuen in einer Gesellschaft zusammenhält, sind nicht nur ihr Wille, rationale Zwecke, Kalküle, soziale Regeln und ein der Freiheit verpflichtetes Vertragswerk in Gestalt unserer demokratischen Verfassungen, sondern das sind auch Gefühle, soziale Beziehungen und schöpferische Imaginationskräfte. Das dynamische Wechselspiel zwischen Rationalität und Irrationalität sorgt dafür, dass sich beide weiterentwickeln und Neues entsteht.

Die individuelle Freiheit kann sich indes nur entfalten, wenn sie ihre irrationale Seite einbegreift: in dem sich das Individuum seiner Potenzen und Möglichkeiten, angetrieben vom Eros, ebenso bewusst wird wie seiner Widerstände und Ängste.

Der grösste Schatz unserer Zivilisationsgeschichte ist die individuelle Freiheit. Jeder und jede kann sie auf ureigenste Weise ausschöpfen, ob als zurückgezogener Rosenzüchter, politisch engagierter Bürger, leidenschaftliche Musikerin, gläubiger Tapezierer, atheistischer Koch, aufopfernder Vater, kämpferische Dichterin oder akribischer Hausmeister. Die westliche Zivilisation hat die Bedingungen dafür geschaffen. Sie hat Menschen hervorgebracht, die aufgrund ihrer Kapazitäten in der Lage sein können, mündig und zugleich ihrer Abgründe bewusst, ein autonomes und unabhängiges Leben zu führen. Die Ambivalenzen und Widersprüche, in die uns die Freiheit verwickelt, kann uns jedoch niemand abnehmen, die müssen wir schon selbst

aushalten. Aber wir sind so erwachsen geworden, dass wir keine Tugendwächter brauchen, weder den Staat noch eine Ideologie, die uns moralisch oder politisch vorschreiben, wie wir zu leben haben und wie unser Glück auszusehen hat. Es gibt keine bestimmte Konzeption des guten Lebens, die für alle gültig wäre, aber das Recht eines jeden, frei und gleich geboren, sein jeweiliges Glück zu verfolgen.

Der Aufklärung und ihrer Kritik verdanken wir den technischen, wissenschaftlichen, sozialen und kulturellen Fortschritt, der Moderne den Kapitalismus und die Demokratie. Es war ein Emanzipationsprozess für den Einzelnen wie für die Gesellschaft, der in ständiger Transformation gründete. Dem revolutionären Bruch folgte der Neuanfang, der alsbald kritisiert wurde und wiederum einen Wechsel der Paradigmen einleitete. Ideen wurden verworfen und andere aus grauer Vorzeit wieder hervorgeholt. Der Aktion folgte die Reaktion. Aus dem Feudalismus erhob sich die Demokratie, dem aufsteigenden Kapitalismus begegnete die Arbeiterbewegung und dem Patriarchat die Frauenbewegung. Der europäische Kolonialismus forderte antikoloniale Bewegungen heraus. Die Diktaturen im Europa des 20. Jahrhunderts konnten überwunden werden, weil der Widerstand gegen sie à la longue stärker war und sich eine antitotalitäre Tradition entwickelte. Auch wenn die Geschichte gezeichnet ist von Katastrophen und Rückfällen in die Barbarei, konnte dieser fortschreitende Prozess der Befreiung von niemandem aufgehalten werden.

Unsere bisherige Geschichte war so erfolgreich, weil sich wirtschaftliche, politische und individuelle Freiheit immer gegenseitig bedingen und vorantreiben. Ohne die Neugierde, Risikobereitschaft und mutige Schaffenskraft der Individuen hätten wir heute weder Wohlstand noch Demokratie. Um unsere Wirtschafts- und Freiheitskrise zu meistern, ist erst recht ein neuer bürgerlicher Eigensinn, Phantasie, Selbsttätigkeit und „kreative Dissidenz“ (Robert Nef) gegenüber der „sozialen Tyrannei“ (J. S. Mill) der Mehrheit angesagt. Krisen fordern zur Selbstvergewisserung heraus: nämlich uns darüber klarzuwerden, was uns wirklich wichtig ist. Wir sollten diese Chance nützen, die individuelle Freiheit als Herzstück der westlichen Zivilisation stark zu machen, für sie ein Sentiment zu wecken.

Es könnte ja sogar ein erneuter Aufbruch in die Freiheit werden – 20 Jahre nach dem Ende des Eisernen Vorhangs und dem Fall der Mauer.